

Eckart Krause

Der Forschung, der Lehre, der Bildung

Facetten eines Jubiläums: Hundert Jahre Hauptgebäude der
Universität Hamburg

aus:

Rainer Nicolaysen (Hg.)

Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort

Mit sieben Porträts in der NS-Zeit vertriebener Wissenschaftlerinnen
und Wissenschaftler

S. 25–56

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*).

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Open access über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press –

http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_Nicolaysen_Hauptgebaeude

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – <http://deposit.d-nb.de>

ISBN 978-3-937816-84-5 (Printversion)

© 2011 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.ew-gmbh.de>

[Covergestaltung: Benjamin Guzinski, Hamburg]

Abbildung auf dem Cover: UHH/Schell]

Abbildungsnachweis:

- Abb. 1, 5, 6 Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte
Abb. 2, 3, 4 aus: Das Vorlesungsgebäude in Hamburg, gestiftet von Herrn
 Edmund J. A. Siemers, dem Hamburgischen Staate übergeben am 13. Mai 1911.
 Hamburg 1911.
Abb. 7 UHH/Meike Hansen

Gedruckt mit Unterstützung der Universität Hamburg und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung

Inhalt

Dieter Lenzen	
Vorwort	7
Rainer Nicolaysen	
Einleitung	9
Eckart Krause	
Der Forschung, der Lehre, der Bildung	25
Facetten eines Jubiläums: Hundert Jahre Hauptgebäude der Universität Hamburg	
Birgit Recki	
Eine Philosophie der Freiheit – Ernst Cassirer in Hamburg	57
Ingrid Schröder	
„... den sprachlichen Beobachtungen geschichtliche Darstellung geben“ – die Germanistikprofessorin Agathe Lasch	81
Rainer Donandt	
Erwin Panofsky – Ikonologe und Anwalt der Vernunft	113
Karin Reich	
Emil Artin – Mathematiker von Weltruf	141
Rainer Nicolaysen	
Konsequent widerstanden – die Juristin Magdalene Schoch	171

Inhalt

Rainer Nicolaysen

Verfechter der Verständigung – der Jurist und Friedensforscher Albrecht

Mendelssohn Bartholdy 199

Heinz Rieter

Eduard Heimann – Sozialökonom und religiöser Sozialist 229

Autorinnen und Autoren 261

Abbildungsnachweis 263

Personenregister 265

DER FORSCHUNG, DER LEHRE, DER BILDUNG

Facetten eines Jubiläums: Hundert Jahre Hauptgebäude der Universität Hamburg

Eckart Krause

Die Schenkung

„Mit dem Motto, welches ich über dem Eingang anbringen ließ: ‚Der Forschung, der Lehre, der Bildung‘, übergebe ich das Vorlesungsgebäude unseren Behörden für seine Bestimmung, möge es allezeit zum Wohle Hamburgs dienen.“¹

Am 13. Mai 2011 ist es hundert Jahre her, dass der Kaufmann Edmund J. A. Siemers mit diesen Worten seine Vaterstadt um ein Bauwerk bereicherte, dem Bürgermeister Max Predöhl „namens unserer Stadt treue Hege und Pflege“ gelobte² – das jetzige und künftige „Hauptgebäude“ unserer Universität.³

Diese Geschichte hatte im Sommer 1907 begonnen und war Teil der hartnäckigen Bemühungen Senator Werner von Melles um die Errichtung einer Universität in Hamburg.⁴ Damals zeichnete sich ab, dass die im April begründete „Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung“ ihr ehrgeiziges Ziel der Sammlung eines Kapitals, dessen Zinsertrag die Mehrkosten für eine Universität decken könnte, deutlich verfehlen würde.⁵ Sollte der gewagte Impetus nicht verpuffen, bedurfte es eines neuen Signals. Es kam von Edmund Siemers, selbst Gründungsmitglied der Stiftung und offensichtlich ein Vertrauter des Senators. Dieser, so arg stilisiert von Melle in seinen Erinnerungen an „Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft 1891–1921“, habe im Sommer 1907 „ganz überraschend“ vor ihm gestanden mit der Frage: „Brauchen Sie nicht ein Vorlesungsgebäude?“⁶

Daran bestand allerdings ein dringender Bedarf, war doch das 1764 von dem Professor des Akademischen Gymnasiums⁷ Johann Georg Büsch⁸ begründete, nach dessen Auflösung 1883 fortgeführte und 1895 durch Werner von Melle grundlegend reformierte „Allgemeine Vorlesungswesen“ inzwischen so erfolgreich geworden, dass es aus allen Nähten platzte.⁹ Vor allem in den Winterhalbjahren vermochten die über das ganze Stadtgebiet verteilten Hörsäle der stetig steigenden Nachfrage nicht mehr Herr zu werden.¹⁰ Ein Versuch des Senats, diesem Dilemma durch den Bau eines eigenen Vorlesungsgebäudes etwa an der Stelle der heutigen Laeiszhalle zu begegnen, war 1899 in der Bürgerschaft gescheitert.¹¹ Hier sollte überfällige Abhilfe geschaffen und zugleich ein weiterer Schritt auf dem mühsamen Weg zur Universitätsgründung getan werden.

Zügig und erkennbar in enger Absprache verständigten sich Siemers und von Melle über das weitere Vorgehen: Der Kaufmann erklärte, er sei „beseelt von dem Wunsche, der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung ein würdiges Heim zu bereiten, geneigt, dem Hamburgischen Staat ein monumentales Gebäude zu schenken“, um für das Allgemeine Vorlesungswesen, aber „auch die voraussichtlich schon in nächster Zeit hier einzurichtenden Kurse für Kolonialbeamte, die erforderlichen Räume zu schaffen“.¹² Als Vorleistung formulierte er die Bereitstellung des westlichen Teils der Moorweide „in einer für den jetzigen Bedarf und eine für später vorzuhaltende Erweiterung ausreichenden Größe“ sowie ein dauerndes kostenloses Nutzungsrecht des Gebäudes durch die Stiftung.

„Die Hergabe gerade dieses Platzes macht der Schenkgeber zur unumstößlichen Bedingung der Schenkung, da ihm der Platz neben seiner hervorragend günstigen zentralen Lage um deswillen für ein derartiges Gebäude ganz besonders geeignet erscheint, weil ein dort errichtetes monumentales Gebäude einen großen Teil der Bevölkerung täglich an die idealen Aufgaben, denen es zu dienen bestimmt ist, erinnern wird.“¹³

Versuche des Bürgermeisters Johann Georg Mönckeberg, dem potenziellen „Schenkgeber“ einen weniger prominenten und erinnerungsbelasteten¹⁴ Standort schmackhaft zu machen, scheiterten an dessen Entschiedenheit.¹⁵ Am 27. September 1907 beschloss der Senat einen den Siemers'schen Forderungen entsprechenden Antrag an die Bürgerschaft, bestimmte von Melle

mit dessen Vertretung und beauftragte ihn überdies mitzuteilen, dass der an dem künftigen Vorlesungsgebäude vorbeiführende Teil der Grindelallee den Namen „Edmund Siemers-Allee“ tragen werde.¹⁶ Mit einem Dankesvotum an den Schenker nahm diese am 2. Oktober den Senatsantrag einstimmig an. Für alle Fraktionen der Bürgerschaft wünschte sich Eduard Westphal für das neue Gebäude als virtuelle Widmung „Der freien Wissenschaft eine freie Stätte' [,Bravo!']". Eine Stätte, die alles unfreie Denken, alles Leere und Nichte, allen Schein, alles nur Konventionelle aus ihren Mauern banne.“¹⁷

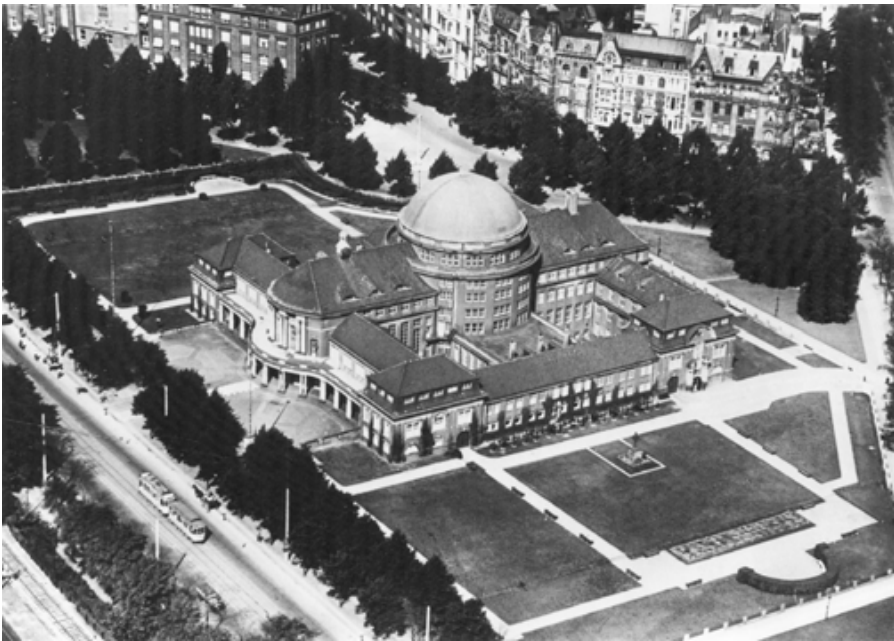


Abb. 1: Hoheitsvoll – der Solitär auf der Moorweide Mitte der 1930er Jahre

Der Schenkgeber

Mit seinem eindrucksvollen Auftritt als Mäzen scheint der Petroleum- und, später, Salpeterimporteure Edmund Siemers ein Engagement fortgeführt zu haben, welches beachtliche Vorläufer aufzuweisen hatte. Seit 1899 hatte dieser, „Nabob des amerikanischen Öls und mit dem Öl des Gemeinsinns gesalbt, der in den amerikanischen Milliarden seit Jahrzehnten lebendig ist“,¹⁸ in dem damals noch hamburgischen Geesthacht, ebenfalls auf städtischem Grund, das Hamburgische Tuberkulose-Krankenhaus Edmundsthal-Siemerswalde als „Heilstätte für unbemittelte Tuberkulose-Kranke“ ins Leben gerufen.¹⁹ Für die Wissenschaftliche Stiftung gehörte er zu den frühen Spendern, war Unterzeichner ihrer Verfassung und wurde Mitglied ihres ersten Kuratoriums.²⁰ „In Gelddingen galt er als ‚smarter‘, rücksichtsloser Geschäftsmann“, urteilte als kritischer Zeitgenosse Gustav Schiefler, attestierte ihm aber zugleich, er habe seinen „Gemeinsinn durch reiche Stiftungen bewiesen, welche den geistigen Bestrebungen, insbesondere der Förderung der Wissenschaften, zugute kamen, und [ist] für diese, wo es not tat, immer eingetreten“.²¹

Ob es dabei auch andere Beweggründe gegeben haben mag, muss mangels verlässlicher Quellen vorerst offen bleiben. Es drängt sich jedoch die Frage auf, ob das Engagement im Jahre 1907 völlig losgelöst zu sehen ist von der Tatsache, dass Siemers just in dieser Zeit heftig ins Gerede gekommen war: Nicht nur als Mitglied der Bürgerschaft, sondern vor allem ihrer Finanzdeputation hatte er sich zu verantworten für etwas, was auch heute ständig stattfindet, gleichwohl zu Recht als „insider dealing“ gebrandmarkt und unter Strafe gestellt ist: in diesem Fall der spekulativen Bereicherung an den eigentlich vertraulichen Plänen zur Sanierung des nördlichen Teils des östlichen Hamburger „Gängeviertels“ im Kontext des geplanten Durchbruchs der späteren Mönckebergstraße und der unter ihr verlaufenden U-Bahn.²²

Und es bleibt die Frage, wo in einer vordemokratischen Gesellschaft „ehrerbarer Kaufleute“ die Grenze zwischen „smarter“ und akzeptierter (womöglich als vorbildhaft propagierter) Bereicherung und sitten-, wenn nicht rechtswidrigem Geschäftsgebaren verlief. Möglicherweise ging es lediglich darum, ob man durchkam oder erwischt wurde. Im letzteren Falle allerdings drohte Schaden nicht nur für den Betroffenen, sondern für das ge-

samte „Honoratioren“-System, welches überdies erst ein Jahr zuvor durch einen skandalösen „Wahlrechtsraub“ verzweifelt versucht hatte, seine privilegierte Fortexistenz zu stabilisieren.²³ Und solch ein zusätzlicher Schaden wäre, um welchen Preis auch immer, abzuwenden. Vermutlich ging es um beides: Engagement und Selbstschutz – für das Individuum und die eigene Gruppe.²⁴

Die Verwirklichung

Für den weiteren Gang müssen Stichworte genügen:²⁵ Parallel wurden das endgültige detaillierte Raumprogramm erarbeitet und das Preisgericht für den beschränkten Architektenwettbewerb gebildet. Am 14. Dezember 1907 wurde das Preisausschreiben erlassen, offen für alle in Hamburg geborenen oder hier ansässigen Architekten. Gefordert war ein Gebäude „in vornehmen monumentalen Formen“, welches u. a. zwei große, fünf mittlere und fünf kleinere Hörsäle, „Garderobe für 1.100 Personen“, zwei Sitzungszimmer, Dozenten-, Sekretär- und Vorzimmer, „fünf Seminare, bestehend aus je zwei Räumen“, „Bureauräume“, schließlich Lehrmittelräume und „vier Dienstwohnungen für Unterbeamte“ enthalten sollte. Den Praxisbezug des Programms, durch eine Inspektionsreise der Hamburger Mitglieder des Preisgerichts zu Neubauten der Kölner Handelshochschule, der Frankfurter Akademie für Handels- und Sozialwissenschaften sowie der Technischen Hochschule Darmstadt geschärft, mag folgende Bestimmung für die Hörsäle illustrieren:

„Die Hörsäle sind sämtlich ohne Stützen im Innern zu bauen [...]. Alle Hörsäle sollen halb indirekte elektrische Beleuchtung, Zentralheizung, künstliche Ventilation, verschiebbare Wandtafeln, Vorrichtungen zum Aufhängen von Bildern und Karten, Anschluß für elektrische Projektionsapparate, Projektionsschirme und tunlichst Fensterverdunkelung erhalten. Das Tageslicht muß möglichst von links einfallen. [...] Hinter dem Dozenten dürfen keine Fenster liegen.“²⁶

Bereits in seiner Schenkung hatte der Stifter bestimmt, dass im Gebäude auch die Verwaltung der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung sowie die von Werner von Melle geleitete I. Sektion der Oberschulbehörde, also die ministerielle Aufsichtsbehörde, unterzubringen seien.

Bis zum 1. Mai 1908 gingen 86 Entwürfe ein, aus denen sich das Preisgericht einstimmig für den der jungen, erst vor Kurzem aus Süddeutschland zugezogenen Architekten Hermann Distel und August Grubitz entschied. Ein Vergleich mit den übrigen prämierten Entwürfen bestätigt dieses Votum auch heute noch.²⁷ Das Gericht hatte es so formuliert:

„Der Entwurf ist die hervorragendste Arbeit des Wettbewerbs, sowohl in Bezug auf die Zweckmäßigkeit und die Raumbildung, wie auf die Gruppierung der Baumassen. Die zwei größten Hörsäle liegen im Schwerpunkt der Grundrißfigur übereinander und sind durch den Kuppelbau auch als Hauptmotiv hervorgehoben. Die Unterbringung der übrigen Hörsäle in den Kreuzarmen sichert diesen eine einwandfreie, zweiseitige Beleuchtung aus den vier je 15 zu 15 m großen Lichthöfen zu. Die örtlichen Bodenverhältnisse sind geschickt ausgenutzt und die Ansicht nach der Edmund Siemers-Allee durch eine einstöckige Vorhalle wirkungsvoll gegliedert. Auch die Anordnung der langgestreckten geschlossenen Wandelhalle am Eingang, die Übersichtlichkeit der Treppenhäuser, Verbindungsräume und Kleiderablagen ist zu loben. Die verschiedene Höhenentwicklung der einzelnen Gebäudetrakte und die damit verbundene Versetzung der Dachtraufen geben eine wohlgelungene malerische Bauanlage, die bei einem verhältnismäßig bescheidenen Aufwand von architektonischen Mitteln dem Gebäude ein charakteristisches und monumentales Äußeres verleiht. Der ganze Baugedanke ist groß und hoheitsvoll gelöst, das Gebäude wird einen mächtigen Eindruck machen. Die Möglichkeit einer zukünftigen Erweiterung ist gewahrt; die Anlage wird vor wie nach der Erweiterung einen geschlossenen Charakter aufweisen.“²⁸

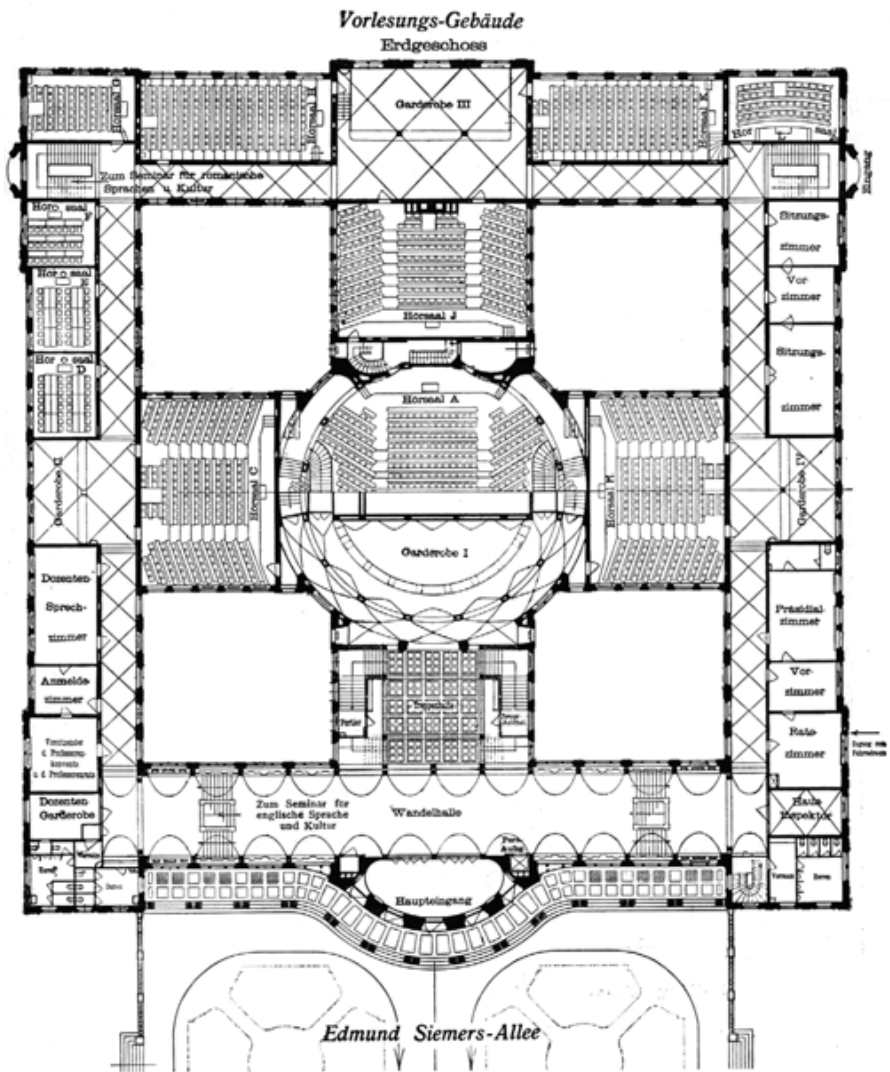


Abb. 2: Überzeugende Struktur – Grundriss des Vorlesungsgebäudes 1911

Das Geschenk – einst und jetzt

Modifikationen gegenüber den ursprünglichen Plänen erforderte die Gründung des Hamburgischen Kolonialinstituts am 6. April 1908, welches ebenso in dem Gebäude seinen Platz finden sollte wie anstehende Erweiterungen des Vorlesungswesens.²⁹ Statt fünf waren nunmehr elf Seminare unterzubringen, von denen die meisten „durch Hinzufügung eines dritten Raumes für wissenschaftliche Hilfsarbeiter“ erweitert werden sollten.³⁰ Auch diese Herausforderung ließ sich, vor allem durch Ausnutzung des Unter- und Mansardgeschosses sowie die Vertiefung des hinteren Risalits, erfüllen. Die daraus bedingte Steigerung der Baukosten von 1 auf 1,5 Millionen Goldmark genehmigte der „Bauherr mit schnellem Entschlusse“.³¹

Am 12. März 1909, dem 69. Geburtstag des Stifters, begannen die Erdarbeiten. Die Gründung des Gebäudes erwies sich nicht nur wegen des unterschiedlich tragfähigen Untergrundes als schwierig, sie musste auch auf den betonierten Kabelkanal Rücksicht nehmen, der diagonal über den Bauplatz lief und die Fernsprechleitungen enthielt, welche die Innenstadt mit der neuen Fernmeldezentrale in der Schlüterstraße verbanden.³² Zum 70. Geburtstag des Bauherren wurde der Kuppelbau gerichtet und am 13. Mai des Folgejahres, wie berichtet, der Stadt übergeben. In einer kleinen Vorfeier war am Tag zuvor eine marmorne Büste von Edmund Siemers enthüllt worden, die der Hamburger Bildhauer Wilhelm Kumm im Auftrag zahlreicher Freunde und Weggefährten des Porträtierten geschaffen hatte. Ihren Platz fand sie auf einem Hermensockel gegenüber dem Eingang ins Foyer.³³

Architektonisch eine Verbindung barocker Schlossfassaden aus der süddeutschen Heimat der Architekten (besonders Bruchsal)³⁴ mit der, wie Hermann Hipp unlängst dargelegt hat, zeitgenössischen amerikanischen „Campus-Kuppel“,³⁵ war das Gebäude materiell ein moderner Eisenbetonbau, im Wortsinne „aus einem Guss“, von den Gewölben bis zum Dachstuhl. Diese Durabilität hat das Gebäude dann auch die Bomben überstehen lassen, die im Oktober 1944 und April 1945 die Wohngebäude an der Rothenbaumchaussee zwischen Moorweiden- und Tesdorpfstraße in Trümmer legten.³⁶

Eine gute Vorstellung von dem neuen Bau sowie seiner Entstehungsgeschichte vermittelt die Festschrift, die Siemers anlässlich der Übergabe an

die Stadt drucken und verteilen ließ.³⁷ In ihr behandeln der Oberregierungsrat der Oberschulbehörde und Vertraute von Melles Max Förster die Entstehungsgeschichte des Vorlesungswesens, der Architekt Hermann Distel die Baugeschichte, außerdem sind die bei der Übergabe gehaltenen zahlreichen Reden dokumentiert, darunter auch die „akademische“ Festrede des aus Heidelberg auf die von der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung geschaffene Stiftungsprofessur berufenen Historikers Erich Marcks.³⁸ Erwartungsgemäß ging es bei ihm um Bismarck, doch nutzte er die Gelegenheit, unter Verweis auf „die Kuppel dieses Wissenschaftspalastes“ die Einheit zu beschwören, „die unter dieser Wölbung Lehrende und Hörende, Gelehrte und Bürgertum verbinden soll: Forschung, Lehre und Bildung!“³⁹

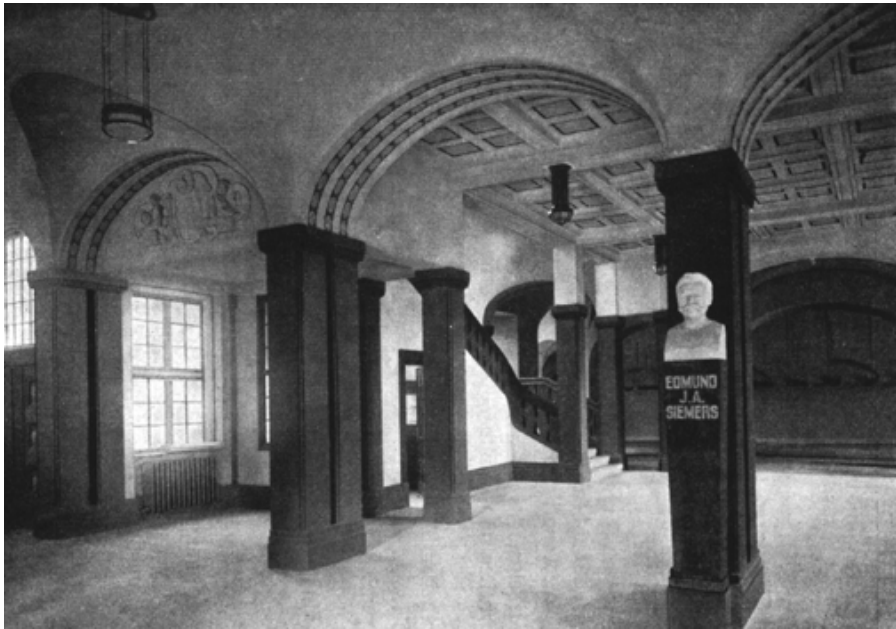


Abb. 3: Der Stifter und sein Werk – Foyer 1911

Instruktiv sind die Grundrisse aller vier Geschosse.⁴⁰ Sie führen uns die klare Struktur des Gebäudes als Quadrat mit eingeschriebenem Kreuz an-

schaulich vor Augen und verweisen auf seine Hauptfunktion: In ursprünglich zwölf Hörsälen und Übungsräumen (A bis M) konnten in diesem Vorlesungsgebäude gleichzeitig bis zu 3.000 Hörerinnen und Hörer Platz finden.⁴¹ Der Blick vor allem auf diese Hörsaalenebene dokumentiert aber auch das Ausmaß der Veränderungen, die der Bau im Laufe seiner hundertjährigen Geschichte in seinem Inneren erfahren hat. Am auffälligsten ist das Verschwinden der fünf kleinen Hörsäle D bis G und L sowie der Garderoben vor den drei mittleren (C, J und M). In den letzteren Fällen hat die Umwandlung dieser Flächen vor allem in Personalräume auch die Raumwirkung nachhaltig beeinträchtigt, indem die einstige Großzügigkeit vor den Hörsälen durch den Flächenverlust drastisch eingeschränkt worden ist, was durch den Fortfall des Ausblicks nach und des Zugangs von Tageslicht von außen in der Wirkung verstärkt worden ist. Insofern ist es zu begrüßen, dass diese Maßnahmen derzeit an der Westseite rückgängig gemacht werden; die vorgesehene Fortsetzung für den Nordflügel würde für das Hörsaalensemble H, J und K ein vielfältig verwendbares „kleines Foyer“ entstehen lassen.

Die Grundrisse verweisen aber auch auf die sonstige Nutzung des Vorlesungsgebäudes: Das in seinem größten Teil ebenerdige „Untergeschoss“ enthielt neben der umfangreichen Haustechnik, vor allem für die moderne Heizung sowie Be- und Entlüftung, Räume für Lehrmittel, Garderobenschränke, Fahrräder sowie je eine Dienstwohnung für den „Hausinspektor“, seinen Vertreter, einen „Aufseher“ sowie einen „Maschinisten“. In dem erhöhten „Erdgeschoss“ befanden sich neben den Hörsälen in drei Komplexen im Ostflügel die Räume für die „Präsidialabteilung“ (von Melle, Förster) sowie die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung, im Westflügel Dozentengarderobe und Dozentensprechzimmer, erschlossen durch ein Anmeldezimmer. Im ersten Obergeschoss nahm die Verwaltung des Vorlesungswesens den östlichen Teil des Südflügels ein.

Doch das Gebäude sollte ja mehr sein als „nur“ ein Vorlesungsgebäude und Behausung für die staatliche Verwaltung sowie die Stiftung. Im Zuge des systematischen Ausbaus des Vorlesungswesens sowie im Zusammenhang mit dem Kolonialinstitut hatte von Melle zur Ergänzung der längst bestehenden (überwiegend natur-), „Wissenschaftlichen Anstalten“ seit 1907 der Bürgerschaft immer mehr Professuren abringen können, aus denen regelhaft kleine „Seminare“ entstanden. Die ersten zehn dieser Einrichtungen – alle, die bis zur Übergabe des Vorlesungsgebäudes bestanden – fanden

zunächst hier ihren Ort, in der Reihenfolge ihrer Schaffung⁴² das Seminar für Nationalökonomie (1907), das Historische Seminar (1907), das Seminar für Geschichte und Kultur des Orients (1908), das Seminar für öffentliches Recht und Kolonialrecht (1908), das Seminar für Geographie (1908), das Seminar für Kolonialsprachen (Afrikanistik; 1909), das Ostasiatische Seminar (Sinologie; 1910), das Deutsche Seminar (1910), das Seminar für englische Sprache und Kultur (1911) und das Seminar für romanische Sprachen und Kultur (1911). Auch das Kolonialinstitut war im Vorlesungsgebäude beheimatet, benötigte aufgrund seiner weitgehend „virtuellen“ Existenz aber kaum eigenen Platz – mit Ausnahme seiner Abteilung zur Sammlung und Auswertung von Literatur und Material, der „Zentralstelle“;⁴³ ihr und ihrem „Lesezimmer“ begegnen wir im ersten Obergeschoss in den beiden westlichen Eckpavillons.

Diese Erstbelegung änderte sich bereits vor Gründung der Universität mehrfach.⁴⁴ Nachdem das im Herbst 1911 geschaffene Seminar für Philosophie⁴⁵ seine Bleibe in dem Komplex der ehemaligen „Professorenhäuser“ in der damaligen Domstraße neben dem alten Johanneum gefunden hatte, zogen die Anglisten und Romanisten sowie die sich rasch vergrößernde „Zentralstelle“ in angemietete Räumlichkeiten in der Rothenbaumchaussee. Ihre Plätze wurden bis 1915 eingenommen von den neuen Einrichtungen Osteuropäisches (russisches) Seminar, Seminar für Sprache und Kultur Japans und Seminar für Kultur und Geschichte Indiens. 1916, nach Umzug der Historiker und Osteuropäer in das ehemalige Direktorenhaus des Wilhelm-Gymnasiums in der Grindelallee 2, trat noch das neue Seminar für Versicherungswissenschaft hinzu. Nach Gründung der Universität erhöhte sich der Anteil der zentralen Universitätsfunktionen zu Lasten der wissenschaftlichen Einrichtungen. Gleichwohl dauerte es noch bis in die 1960er Jahre, bis das Gebäude, abgesehen von einem kurzen, im Sommer 2009 beendeten Zwischenspiel der Äthiopistik, der Indologie und Tibetologie, keine wissenschaftlichen Institutionen mehr beherbergte – bis auf die Arbeitsstelle und Bibliothek für Universitätsgeschichte, die im Dezember 2006 hier ihre kongeniale Bleibe gefunden hat.

Doch nicht nur Zuschnitt, Funktion und Belegung der Räume unseres Hauptgebäudes waren seit 1911 einem steten Wandel unterworfen. Am augenfälligsten sind die Veränderungen bei der inneren Gestaltung der Räume. Auch als Schwarz-Weiß-Bilder belegen die Abbildungen eine hohe ursprüngliche Farbigkeit von Pfeilern, Bögen, Decken und Gewölben. Diese

Ausmalung stammte von dem Maler und Raumgestalter Otto Fischer-Trachau. In Hamburg seit 1907, wurde er zwei Jahre später von dem gerade nach Hamburg gekommenen Baudirektor Fritz Schumacher mit der künstlerischen Leitung der damals intensiv gepflegten farbigen Ausgestaltung der Hamburger Staatsbauten beauftragt.⁴⁶

„[Er] hat die Farbe als zusätzlichen Baustoff betrachtet, mit dem man architektonische Mängel nachträglich beseitigen konnte. Diese Vorstellung ist auch dem Vorlesungsgebäude zugute gekommen.“ In seinem Innern „war die Farbe wesentliches Mittel der Gestaltung [...]. Sämtliche Wände des Treppenhauses, der Flure und der Wandelhalle, der Hörsäle und der Seminarräume waren farbig gefaßt; bei der Wahl der Farbtöne wurde alle Zurückhaltung aufgegeben. Nirgendwo in der Literatur wird die Farbigkeit des Inneren erwähnt, nur die Zeitungen nennen in ihren Beschreibungen die Farben zum Teil.“⁴⁷

Als zeitgenössische Illustration ist eine großformatige Farbskizze Fischer-Trachaus von dem „Großen Hörsaal“ (A) in satten Grüntönen bekannt, aus der aber nicht hervorgeht, ob es sich um einen Entwurf handelt (wofür ihre Datierung spricht).⁴⁸

Diese Farbigkeit ist spätestens mit den Reparaturen nach dem Zweiten Weltkrieg verschwunden. Sie wäre, in karger Zeit, allenfalls mit großem Aufwand wiederherzustellen gewesen, entsprach aber auch nicht mehr dem Stilempfinden. Erst 1980 wurde ihr noch einmal nachgespürt: Im Auftrag des Denkmalschutzamtes erstellte der Restaurator Lothar Hoffmann nach zahlreichen Freilegungsproben ein Gutachten über die ursprüngliche Farbgebung.⁴⁹ Auf seiner Grundlage wurde versucht, zumindest den repräsentativen Eingangsbereich seiner originären Gestalt anzupassen. Eine immanente Kritik erfuhr dieses Unterfangen von Katharina Baark:

„Der Farbanstrich, wie er seit 1980 besteht, weicht nur in Nuancen von der ursprünglichen Fassung ab, ist aber dennoch unbefriedigend, weil er nur Teilbereiche wie das Treppenhaus, Vestibül und Wandelhalle erfasst und weil Hörsäle, Seminare und Flure nicht berücksichtigt worden sind und weiterhin in dumpfem Weiß das farbige Gesamtkonzept empfindlich beeinträchtigen. Ebenfalls lückenhaft ist der Eindruck, den der Betrachter im ersten Obergeschoß erhält: Wände und Balustraden sind zwar in den Farben taubenblau und

ocker dem Originalanstrich angeglichen worden, die Kassettendecke jedoch, von Otto Fischer-Trachau in kräftigen Farben kunstvoll ausgemalt, wurde aus Kostengründen nicht restauriert.“⁵⁰



Abb. 4: Erahnte Farbigkeit – Haupttreppenhalle 1911

Es dürfte weniger die mangelnde Konsequenz dieser farblichen Restaurierung, auch nicht die modernere „Möblierung“ etwa für die charakteristischen, im Krieg zerstörten Leuchtkörper gewesen sein, die diesem Versuch zwar einen gut zwanzigjährigen Bestand, aber keine Dauer beschert haben. Sein historisierender Ansatz vermochte nicht zu überzeugen, zu heterogen wirkte das Ergebnis, zu dunkel war der Gesamteindruck, zu sehr litt etwa die Großzügigkeit des Foyers und des Treppenhauses. Insofern war es stimmig, dass im Zuge der überfälligen Modernisierung, zugleich auch der durch die neuen Flügelbauten eingeforderten Aufwertung des Gebäudes seit Beginn dieses Jahrhunderts auf jede Historisierung verzichtet wurde. Durch sensible Eingriffe gelang es den Architekten Dinse Feest Zurl „in mühseliger Kleinarbeit“, die Raumwirkung zu erhalten, teilweise sogar zu erhöhen und dem Gebäude stilistisch einen überzeugenden, anspruchsvollen Charakter von „einer wohlthuenden Ruhe und Reduktion“ zu verleihen: „Schwarz, Weiß und die Abstufungen vom Grau der Schatten betonen die skulpturale Kraft der Architektur.“⁵¹ So überrascht es auch nicht, dass für diese aus Sonderinvestitionsmitteln und Spenden finanzierte Neugestaltung die Architekten und die Universität Hamburg als Bauherrin im Dezember 2005 einen ersten Rang beim „BDA Hamburg Architekturpreis 2005“,⁵² dazu im folgenden Jahr in der Kategorie Modernisierung denkmalgeschützter Bausubstanz die Auszeichnung des Architekten- und Ingenieurvereins Hamburg als „Bauwerk des Jahres“ erhielten.⁵³ Der BDA Hamburg begründete seine Entscheidung wie folgt:

„Das Hauptgebäude der Universität Hamburg ist ein würdiger und repräsentativer Bau des Historismus (1909–1911). Die Neugestaltung bestand aus einer Vielzahl von Eingriffen, bei denen die Integration der Haustechnik und der aufwendigen Medien- und Präsentationstechnik in den Hörsälen die eigentliche Herausforderung darstellte. Alles, vom Bodenbelag bis zu den Bänken und Leuchten, wirkt selbstverständlich und wurde dennoch dezidiert gestaltet. Durch ihre subtilen Eingriffe und teilweise Neuerfindungen von Details ist es den Architekten meisterhaft gelungen, den Charakter des Gebäudes zu unterstreichen und die Atmosphäre trotz der veränderten Technik zu erhalten.“⁵⁴

Lediglich an einer Stelle ist im Zuge dieser Renovierung eine intensive Farbigkeit in das Gebäude zurückgekehrt: in den Fenstern des Aufgangs zu dem obersten Hörsaal in der Rotunde, dem Agathe-Lasch-Hörsaal. Hier hatten sich ursprünglich „drei große künstlerische Glasfenster [befunden], den Born der Weisheit darstellend, dem die Menschheit zustrebt, ein Werk des Malers Fischer-Trachau“, gestiftet von der Gemahlin, der Tochter und den beiden Söhnen von Edmund Siemers.⁵⁵ Im Zweiten Weltkrieg zerstört,⁵⁶ sind sie uns nur in einer Schwarz-Weiß-Abbildung der Festschrift von 1911 überliefert. Über verschlungener Ornamentik waren drei Figurenpaare dargestellt, „mit pathetischen Gesten, antikisch be- bzw. entkleidet“.⁵⁷ Diese „Art eines ‚pathetischen Realismus‘, der stilistisch die Fenster prägt und der in der Kunst des dritten Reiches kanonisch wird“,⁵⁸ ließ sich zum Glück nicht rekonstruieren und wurde durch klares Glas ersetzt.

Erst im Kontext der ersten, preisbelohnten Phase der behutsamen Modernisierung des Gebäudes, zu deren Abschluss im 85. Gründungsjahr der Universität eine eigene Festschrift erschien,⁵⁹ geriet dieser Ort wieder in den Blick. Es entstand die Idee, hier einen markanten künstlerischen Akzent zu setzen.⁶⁰ Sie wurde aufgegriffen durch Hans-Edmund Siemers, Enkel des Stifters und Senior der Familie Siemers, der anbot, die Kosten für eine Neugestaltung der Fenster (und der dazu gehörenden Oberlichter) durch eine Spende der Enkel und Urenkel zu übernehmen. Gemeinsam mit dem Architekturbüro und dem Universitätspräsidenten wurde im April 2003 ein interner Wettbewerb durchgeführt. Gesucht wurde eine Arbeit, die mit den modernen Elementen des Gesamtprojekts zusammenspielen sollte, ohne seine architektonische Dignität zu verletzen. Den Sieg errang der Entwurf der Hamburger Künstlerin und Glasdesignerin Beate Wassermann. Ende November 2003 wurden die Fenster eingepasst.

„Das Ergebnis ist eine bestechende optische Aufwertung des historischen Baues. Die Arbeit wirkt im Sinne der ‚neuen Leichtigkeit‘ des Hauptgebäudes nach der Renovierung, sie passt sich in ihrem zeitgenössischen Charakter an die neuen, modernen Gebäudeelemente an.“

Im Lauf der Zeit

Mit Gründung der „Hamburgischen Universität“ im Frühjahr 1919 übernahm der Solitär auf der Moorweide dann die Funktion, die ihm von Anbeginn zugedacht war: Er wurde, auch als Adresse, schlicht „die Universität“. Als Sitz des Rektors, zentraler universitärer Instanzen wie auch der staatlichen Hochschulbehörde, dazu als Tagungsort des Akademischen Senats geriet er zum Symbol und zur Ikone. Seine überzeugende Architektur hat diesen Symbolwert bis heute bewahrt. Fast immer, wenn, auch überregional, eine Meldung zur Hamburger Universität illustriert werden soll, begegnen wir unserem Hauptgebäude, das gelegentlich auch schon auf Buchumschlägen in seiner lesbaren Funktion ganz allgemein für „Universität“ oder „Hochschule“ stand. Für diese Entwicklung, andernorts nachgezeichnet,⁶¹ sei hier nur auf zwei Beispiele aus der Gründungszeit der „Hamburgischen Universität“ verwiesen:

Als das „Hamburger Fremdenblatt“ am 9. April 1919 in seiner Bildbeilage die Eröffnung der Universität ankündigte, geschah dies mit einer Fotosammlung, in deren Zentrum dominierend das Vorlesungsgebäude stand.⁶² Um dieses herum gruppierte sich, in ihrer Bedeutung nach Größe gestuft, eine Porträtgalerie ernst dreinblickender Männer: links und rechts zur Flankierung Werner von Melle und Edmund Siemers als die anerkannten „Väter“ der Universität; darunter deren neu gewählte Funktionsträger – in der Mitte der Ökonom Karl Rathgen als Rektor, daneben der Botaniker Hans Winkler als sein Stellvertreter; links und rechts von diesen schließlich, nochmals etwas kleiner, die Gründungsdekane der vier Fakultäten.

Auf ihrer ersten Seite berichteten gut ein Jahr später die „Hamburger Nachrichten“ von einer Medaille, „dem Ernst der Zeit entsprechend aus Eisen“, mit der sich die „Dozenten“ der jungen Universität für deren Gründung bedankten.⁶³ Adressat war nicht etwa die erstmals demokratisch gewählte Bürgerschaft, die diesen Akt mit ihrer absoluten SPD-Mehrheit vollzogen hatte, sondern derjenige, der diese Gründung zu seinem Lebensinhalt gemacht hatte, damit indes bei seinen Standesgenossen zweimal gescheitert war und nun die Erfüllung seines Strebens ausgerechnet „aus den Händen der ‚vaterlandslosen Gesellen‘, denen die Guten und Gerechten die ideale Gesinnung abzusprechen pflegten“,⁶⁴ entgegennehmen musste: „Bürgermeister Dr. W. v. Melle“. So lautete die Umschrift auf der Vorder-

seite der Medaille, die den ehemaligen Bürgermeister im Ornat der senatorischen Amtstracht zeigt, die mit der Revolution inzwischen abgeschafft worden war.⁶⁵ Die Rückseite dagegen blickt in die Zukunft: Mit ausschlagenden Schwingen setzt ein Adler an zu einem Höhenflug. Worauf dieser zielt, teilt der Bildhauer Richard Luksch, Professor an der Hamburger Kunstgewerbeschule, gleich zweimal mit: durch die Umschrift „Hamburgische Universität 10.V.1919“ und, in der oberen Hälfte, die Frontansicht dessen, was lange Zeit die an jenem Tag feierlich eröffnete Universität symbolisieren sollte – das bisherige Vorlesungsgebäude an der nach seinem Stifter benannten Allee. Noch einmal aufgewertet wurde diese Symbolik, als bald darauf die Medaille, jetzt allerdings nicht mehr aus Eisen, zum Medaillon der Amtskette des Rektors avancierte.



Abb. 5: Erfüllter Auftrag – Zentrum der Universität (1919)

Dieses zum Symbol gewordene Hauptgebäude spielte aber auch ganz materiell eine wegweisende Rolle. Am Ende des „Dritten Reiches“ schwer beschädigt und unbenutzbar, erwies es sich doch als reparabel. Gemeinsam mit dem unzerstörten, 1928/29 für die Universität erworbenen und umgebauten ehemaligen „Pferdestall“ am damaligen Bornplatz definierte es durch seine bloße Existenz, zudem durch seine Geschichte einen „Standort“, der nicht nur nicht aufgegeben, sondern in den folgenden Dekaden massiv ausgebaut wurde.⁶⁶ Dies begann mit dem Hinauswurf des Wilhelm-Gymnasiums aus seinem angestammten Schulgebäude an der Ecke Moorweidenstraße und Grindelallee zugunsten der 1943 im alten Johanneum zerstörten Staats- und Universitätsbibliothek, setzte sich 1950 mit dem Umbau des Luftschutzbunkers gegenüber dem Pferdestall für die zerstörte Zoologie, 1952/53 mit dem Neubau des „Studentenhauses“ in der Schlüterstraße fort und mündete in den Ausbau zunächst des einstigen Bornparks und der Stadtgärtnerei in den Campus Von-Melle-Park, dann der ehemaligen Kasernen an der Bundesstraße in den naturwissenschaftlichen Campus Martin-Luther-King-Platz bis Geomatikum. Die jetzt getroffene Entscheidung, den Kernbereich der Universität an diesem Standort zu konzentrieren und zu konsolidieren, lässt auf einen für die Universität wie den Stadtteil überzeugenden Abschluss dieser Entwicklung hoffen.

Bevor das Hauptgebäude jedoch diese Rolle spielen konnte, musste aus einer scheinbaren Ruine erst wieder ein funktionsfähiger Bau entstehen.

Dass dies gelang, ist auch den Studierenden – in diesem Falle wohl fast ausschließlich den Studenten – zu verdanken. Zumindest in Stichworten sollte dieses Engagements gedacht werden:

Im August 1946 genehmigte die britische Militärregierung die Instandsetzung des am wenigsten beschädigten Westflügels. Rektor Emil Wolff verpflichtete alle Studienbewerber für das Wintersemester 1946/47, sich für eine etwa drei Tage währende Hilfsarbeit beim Wiederaufbau des Universitätsgebäudes zu melden. Bis in den November hinein konnten täglich bis etwa zwanzig Studenten eingesetzt werden – denen das Landesernährungsamt eine sicherlich willkommene Verpflegungszulage von 350 Kalorien pro Kopf pro vollem Arbeitstag bewilligte.⁶⁷

Bald jedoch ging es um mehr als um die Trümmerräumung. Ein vom AStA eigens eingerichtetes studentisches Baureferat war in der Beschaffung der legal kaum aufzutreibenden Baumaterialien und ihrer Verarbeitung so erfolgreich, dass im abenteuerlichen Rückblick von einem „Schwarzbau

mit staatlicher Hilfe“ gesprochen wurde.⁶⁸ Und bevor die 1943 ausgebombten Historiker zum Wintersemester 1948/49 aus ihrem Notquartier im Keller des Völkerkundemuseums in den Ostflügel des Hauptgebäudes umziehen konnten, hatten sie, unter Anleitung von zwei Facharbeitern, erst einmal dessen Dach zu decken – wofür der Geschäftsführende Direktor Fritz Fischer dann auch „Scheine“ ausstellte.⁶⁹

Wie es jetzt, in so ganz anderen Zeiten, mit der „ESA 1“ im Einzelnen weitergehen wird, ist offen. Zurzeit wird als letzter der Westflügel des Altbaus renoviert. Als wahrscheinlich zeigt sich derzeit eine Perspektive, die deutliche Veränderungen in der Belegung, aber keine gravierenden baulichen Maßnahmen erwarten lässt. Zumindest auf Eis gelegt wären damit Visionen eines Ausbaus des Gesamtstandortes „ESA 1“ zu einem „Kulturwissenschaftlichen Zentrum“, welche eine große, weitgehend unterirdische Bibliothek unter Einschluss der abgesenkten und überdachten Lichthöfe sowie nach innen ausgebaute Dachgeschosse der West- und Ostflügel ebenso umfasst wie einen direkten Anschluss an die unter dem Ostflügel verlaufende U-Bahn.⁷⁰ Doch was auch immer geschieht: Die „ESA 1“ bleibt der „Anchor-point“ der Universität, mit direktem ICE-Anschluss und auf den Hinweisschildern der Deutschen Bahn inzwischen gleichsam objektiviert.

Vom Solitär zum Ensemble

Im Laufe der Zeit blieb der „Solitär“ auf seinem Umfeld nicht alleine. 1922 wurden ihm im Osten mit Hermann von Wissmann,⁷¹ 1935 im Westen mit Hans Dominik⁷² bronzene Kolonialdenkmäler zur Seite gestellt, deren nationalistische Rückwärtsgewandtheit zwar mit dem politischen Empfinden eines Großteils der Professoren und auch der Studierenden korrespondierte, dem demokratischen Gründungsimpetus der Hamburger Universität jedoch diametral widersprach.⁷³ Die Entscheidung, den im April 1945 durch den Explosionsdruck von seinem Sockel gestürzten Wissmann gut vier Jahre später an seinem alten Platz wiederaufzustellen, lässt sich auch als Kommentar zu dem restaurativen Charakter der soeben inaugurierten Bundesrepublik lesen. Der gewaltsame, aber „nachhaltige“ Sturz dieser Helden nach einmütigem Beschluss des Studentenparlaments am 31. Oktober 1968⁷⁴ gehört, wie die „Muff“-Provokation von knapp einem Jahr zuvor, zu den

Beiträgen zur deutschen Hochschulgeschichte nach 1945, auf die unsere Universität stolz sein kann.

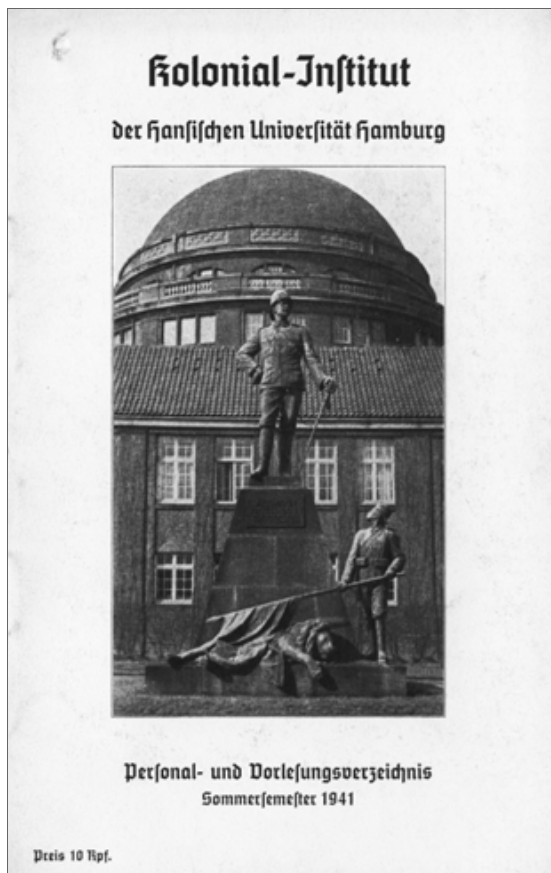


Abb. 6: Falsche Symbolik – Wissmann-Denkmal und zweites „Kolonial-Institut“ (1938–1945)

Nach den Kolonialoffizieren kamen 1970 die „Pavillons“ – „Ost“ und „West“. Später, weit nach ihrer offiziellen Nutzungsdauer, heftig geschmäht, waren sie zunächst ein willkommener Zugewinn in einer Zeit dramatischen Raum-mangels der rapide entstehenden „Massenuniversität“. ⁷⁵ Dank der großzügigen Spende unserer jetzigen Ehre senatoren Helmut und Hannelore Greve

zum 75. Geburtstag der Universität im Jahre 1994 wurde das Hauptgebäude von 1996 bis 2002 um zwei „Flügelbauten“ ergänzt.⁷⁶ Sie versuchen, in einer zeitgemäßen Form, die bereits in der ursprünglichen Ausschreibung vorgesehene, mehrfach konzipierte Erweiterungsmöglichkeit des Hauptgebäudes zu realisieren.⁷⁷ Dass sie dessen Dominanz nicht in Frage stellen, sie in den Ausblicken aus ihren Glasfronten noch akzentuieren, ist, über ihren „gediegenen“ Zugewinn an dringend gefordertem Raum für geisteswissenschaftliche Disziplinen hinaus, sicherlich nicht ihr geringstes Verdienst.



Abb. 7: Neues Geschenk mit neuen Perspektiven – Blick aus dem „Flügel West“ (2004)

Mit den Auswölbungen der Hörsäle der Flügelbauten scheint das universitäre Areal zu enden. Doch die westliche Moorweide, einst von Bürgermeister Mönckeberg als „von Melles Wiese“ resigniert einer noch nicht existierenden Universität zugesprochen,⁷⁸ ist mit ihnen noch nicht erschöpft. Beide Reststücke haben eine eigene Identität. Im Osten steht, nach längerer Odyssee, seit 1984 der reliefbekleidete Obelisk des ältesten Hamburger Personendenkmals (1802). Es erinnert an Johann Georg Büsch, Mathematiker und Ökonom, als Professor des Akademischen Gymnasiums und Mitbegründer der Patriotischen Gesellschaft von 1765 einer der führenden Vertreter nicht nur der Hamburger Aufklärung.⁷⁹ Als Initiator eines öffentlichen Vorlesungswesens hat sein Denkmal neben dem einstigen „Vorlesungsgebäude“ den überzeugenden Platz gefunden.⁸⁰

Und auf der Westseite? Schilder (seit 1989) und das spröde, sich nur über intellektuelle Annäherung erschließende Granitdenkmal Ulrich Rückriems (1983)⁸¹ verweisen auf einen „Platz der jüdischen Deportierten“.⁸² Hier, unmittelbar neben der Universität, begannen im Herbst 1941 die gewaltsamen Deportationen der Hamburger Juden „in den Osten“, nach Ausgrenzung und Erniedrigung in die physische Vernichtung. Am 25.10., 8.11., 18.11. und 6.12. wurden von hier aus, über das Logenhaus auf der anderen Straßenseite, 3.171 Menschen nach Lodz, Minsk und Riga deportiert, von denen 3.141 ermordet wurden.⁸³ Zu Letzteren gehörten auch der Oberrabbiner der Hamburger Gemeinde Dr. Joseph Carlebach, seine Frau und drei ihrer vier jüngsten Kinder.⁸⁴ Von den im Ausland überlebenden fünf älteren ist Dr. Miriam Gillis-Carlebach aus Israel seit 1995 Ehrensenatorin unserer Universität.⁸⁵

Von niemandem geplant, „allein“ durch die Kontingenz historischer Abläufe ist damit auf „von Melles Wiese“ ein Ensemble von einer Dichte entstanden, wie sie kaum überzeugender hätte konstruiert werden können: Unser Hauptgebäude – und damit symbolisch Universität und Wissenschaft – liegt im Spannungsfeld zwischen städtischer und europäischer Aufklärung, dargestellt durch Johann Georg Büsch, einerseits und der abgrundtiefen Barbarei und Inhumanität einer rassistischen Ideologie und Herrschaftspraxis andererseits. In diesem Spannungsfeld hat sie sich immer wieder neu zu verorten – grundsätzlich wie auch ganz konkret in der Annahme einer Nachbarschaft, die das heutige Universitätsviertel zwischen Hauptgebäude, Von-Melle-Park, Martin-Luther-King-Platz bis zur Bundesstraße in einer „diachronen Symbiose“ für jeden sichtbar mit dem

einstigen Zentrum jüdischen Lebens in Hamburg verbindet.⁸⁶ Spät, dann aber umfassend hat sich die Universität als Institution und durch ein vielfältiges Engagement ihrer Mitglieder dieser Verpflichtung gestellt.⁸⁷ Auch dafür steht ihr Hauptgebäude – mit der Benennung seiner renovierten Hörsäle nach vertriebenen und verfolgten Hochschullehrern,⁸⁸ mit seiner seit 2006 hier locierten Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte⁸⁹ und, seit einem Jahr, mit der durch Spenden ihrer Mitglieder finanzierten Verlegung von zehn Stolpersteinen auf dem Fußweg vor seinem repräsentativen Haupteingang.⁹⁰

Sie erinnern an die grundlegende humanitäre Verpflichtung der Wissenschaft, damit sie das verantwortlich einlösen kann, was ein Hamburger Kaufmann vor hundert Jahren ihr vorgegeben hat: den unauflösbaren Dreiklang von FORSCHUNG, LEHRE, BILDUNG.⁹¹

Anmerkungen

¹ Einen detaillierten Bericht über die Einweihung des Vorlesungsgebäudes gibt Werner von Melle: *Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft 1891–1921. Rückblicke und persönliche Erinnerungen*. Zweiter Band. Hamburg 1924, S. 42–52. Die vollständigen Texte aller Ansprachen in: *Das Vorlesungsgebäude in Hamburg*, gestiftet von Herrn Edmund J. A. Siemers, dem Hamburgischen Staate übergeben am 13. Mai 1911. Hamburg 1911, S. 73–100, Zitat S. 79.

² Ebd.

³ Ausführlich zur Entstehung und Entwicklung des Hauptgebäudes vor allem Eckart Krause: *Auf von Melles Wiese: Universität zwischen Aufklärung und Barbarei. Annäherungen an ein Gebäude und seinen „Standort“*. In: *Universität im Herzen der Stadt. Eine Festschrift für Dr. Hannelore und Prof. Dr. Helmut Greve*. Hg. von Jürgen Lüthje. Hamburg 2002, S. 34–69; gekürzt und marginal ergänzt als Eckart Krause: *Gebäude – Institution – Ikone*. In: *Das Vorlesungsgebäude in Hamburg 1911–2004. Festschrift aus Anlass der Neugestaltung des Hauptgebäudes der Universität Hamburg*. Hg. von Jürgen Lüthje und Hans-Edmund Siemers. o.O. o.J. [Hamburg 2004], S. 32–47. Vornehmlich zur Baugeschichte und kunsthistorischen Analyse Katharina Baark: *Das Vorlesungsgebäude in Hamburg – Baugeschichte, Architektorentwürfe, Ausstattung*. Kunstgeschichtliche Magisterarbeit, Universität Hamburg 1983; und Hermann Hipp: *Saxa loquuntur – Angebote zum Nachdenken über ESA 1*. Festvortrag zur Erneuerung des Universitätshauptgebäudes, gehalten am 10. Dezember 2004. Typoskript, 25 Seiten [Kopie in der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte (künftig: HBfUG)]. Die Schenkung behandelt im ersten Band seiner *Erinnerungen Werner von Melle: Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft 1891–1921. Rückblicke und persönliche Erinnerungen*. Hg. auf Anregung der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung. Erster Band. Hamburg 1923, S. 420–428 und 439–444.

⁴ Hinweise auf die wichtigste Literatur zur Geschichte der Hamburger Universität bietet Rainer Nicolaysen: *„Frei soll die Lehre sein und frei das Lernen“*. Zur Geschichte der Universität Hamburg. Hamburg 2008 (als „Wandlungsprozesse der Hamburger Universität im 20. Jahrhundert“ aktualisiert elektronisch zugänglich über die Homepage der Universität Hamburg: <http://www.uni-hamburg.de/wandlungsprozesse/index.html>). Zur „Vor- und Frühgeschichte“ der Hamburger Universität ausdrücklich verwiesen sei, neben dem unverzichtbaren, wenn gleich kritisch zu lesenden Werner von Melle, auf die pointierte Arbeit des Juristen und Kunstförderers Gustav Schiefeler: *Eine Hamburgische Kulturgeschichte 1890–1920. Beobachtungen eines Zeitgenossen*. Bearbeitet von Gerhard Ahrens, Hans Wilhelm Eckardt und Renate Hauschild-Thiessen (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 27). Hamburg 1985. Grundlegend bleiben Jürgen Bolland: *Die Gründung der Hamburgischen Universität*. In: *Universität Hamburg 1919–1969 [Festschrift zum 50. Gründungstag der Universität Hamburg]*. o.O. o.J. [Hamburg 1970], S. 17–105, und Gerhard Ahrens: *Werner von Melle und die Hamburgische Universität*. In: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 66 (1980), S. 63–83. Zahlreiche Fehler enthält die juristische Dissertation von Dörte Fouquet: *Die Gründung der Hamburgischen Universität (Potsdamer Studien, Bd. 11)*. Potsdam 1999.

⁵ Zur Stiftung siehe Gerhard Ahrens: *Hanseatische Kaufmannschaft und Wissenschaftsförderung. Vorgeschichte, Gründung und Anfänge der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung von 1907*. In: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 66 (1979), S. 216–230, sowie Friedrich Lübbren: *45 Jahre Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung 1907–1952*. Verviel-

fältigtes Typoskript, Hamburg 1952. Detailreich und farbig die entsprechenden Kapitel bei von Melle: Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 361–392 und 405–420, und Schiefler (wie Anm. 4), S. 358–364. Zu ihrem hundertsten Jubiläum 2007 begründete die Stiftung die Buchreihe „Mäzene für Wissenschaft“. Die Bände sind über Hamburg University Press auch elektronisch verfügbar. Dem Gründerkreis, der durch die beiden Namenstafeln im Foyer des Hauptgebäudes zur Überlieferung unserer Universität gehört, widmet sich Johannes Gerhardt: Die Begründer der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung (Mäzene für Wissenschaft, Bd. [1]). Hamburg 2007. Von den Folgebänden, jeweils Einzelpersonen gewidmet, behandelt denjenigen, dem allein fast die Hälfte des ursprünglichen Stiftungskapitals zu verdanken war, die Arbeit von Henning Albrecht: Alfred Beit (Mäzene für Wissenschaft, Bd. [9]). Hamburg 2011; ein Band über Edmund Siemers von Johannes Gerhardt erscheint 2012.

⁶ Melle: Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 422; weniger anekdotisch bei Max Förster: Die Entstehungsgeschichte des Vorlesungsgebäudes. In: Vorlesungsgebäude (wie Anm. 1), S. 5–50, hier S. 22.

⁷ Zum Akademischen Gymnasium C[arl] H[ieronimus] Wilhelm Sillem: Die Matrikel des Akademischen Gymnasiums in Hamburg 1613–1883. Hamburg 1891. Im Vorfeld des 400. Gründungsjubiläums wird im WS 2011/12 eine Ringvorlesung über das Gymnasium stattfinden, deren Beiträge im Jubiläumsjahr 2013 in den Hamburger Beiträgen zur Wissenschaftsgeschichte veröffentlicht werden sollen.

⁸ Jürgen Zabeck/Frank Hatje: Johann Georg Büsch (1728–1800) – wirtschaftliches Denken und soziales Handeln (Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe – Patriotische Gesellschaft von 1765, Bd. 4). Hamburg 1992; Frank Hatje: Patriotismus und Ökonomie. Zum 200. Todestag von Johann Georg Büsch (1728–1800). In: Hamburger Wirtschafts-Chronik N.F. 1 (2000), S. 11–51.

⁹ Zum Allgemeinen Vorlesungswesen neben von Melle H[einrich] Klussmann: Die Entwicklung des Hamburgischen Vorlesungswesens. Dargestellt im Auftrage der Vorlesungs-Kommission der Oberschulbehörde. Hamburg 1901; [Max] Förster: Zehn Jahre Hamburgischen Vorlesungswesens. Ein Bericht über die wissenschaftlichen Vorlesungen in Hamburg von Ostern 1895 bis 1905 unter Berücksichtigung der früheren Zeit. Hamburg 1906. Detailliert die jährlichen Berichte im Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten 1 (1883) bis 40 (1923).

¹⁰ Auflistung aller 41 im Winterhalbjahr 1910/11 genutzten Räume in Förster: Entstehungsgeschichte (wie Anm. 6), S. 17–19.

¹¹ Ebd., S. 12–14; Melle: Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 208–218.

¹² Siemers' Aufzeichnung für von Melle zur Mitteilung an den Senat in diesem Absatz nach Förster: Entstehungsgeschichte (wie Anm. 6), S. 22f., und Melle: Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 424.

¹³ Förster: Entstehungsgeschichte (wie Anm. 6), S. 23; Melle: Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 424.

¹⁴ An diesem Standort war 1881 eine aus Teilen einer Ausstellungshalle der Pariser Weltausstellung von 1878 konstruierte Halle errichtet worden, die im Mai 1885 durch einen Brand so weit beschädigt wurde, dass sie vier Jahre später abgerissen werden musste. Hierzu Michael Holtmann: Die Universität Hamburg in ihrer Stadt. Bauten, Orte und Visionen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Unter Mitarbeit von Eckart Krause. Hamburg 2009, S. 44–49.

¹⁵ Melle: Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 424f.

¹⁶ Ebd., S. 425f.

¹⁷ Ebd., S. 426; Förster: Entstehungsgeschichte (wie Anm. 6), S. 25f.

¹⁸ Schiefler (wie Anm. 4), S. 363.

¹⁹ Siehe (durchgängig in einer „Glätte“, wie sie auch bei Firmenfestschriften seit Langem nicht mehr akzeptabel ist) Günther Grundmann: 150 Jahre G. J. H. Siemers & Co., 1811–1961. Hamburg 1961, S. 34f.

²⁰ Neben Lübbren (wie Anm. 5), S. 1f., auch Gerhardt: Begründer (wie Anm. 5), S. 64 und 76.

²¹ Schiefler (wie Anm. 4), S. 45.

²² Ausführlicher hierzu erstmals Geerd Dahms: Das Hamburger Gängeviertel. Unterwelt im Herzen der Großstadt. Berlin 2010, insbesondere die Kapitel „Die Spekulanten schlagen zu“ und „Die Hasen im Kohlfeld‘ – Von Honoratioren und ‚ehrlosen Gesellen‘“, S. 201–239; zu Siemers besonders S. 233–235.

²³ Zum „Wahlrechtsraub“ einfürend Hans Wilhelm Eckardt: Von der privilegierten Herrschaft zur parlamentarischen Demokratie. Die Auseinandersetzungen um das allgemeine und gleiche Wahlrecht in Hamburg. Hamburg 2002, S. 40–52. Ihre gegenteilige Ansicht in dieser Frage führte auch zum Bruch zwischen von Melle, wie Siemers ein Befürworter dieser antidemokratischen Provokation, und Schiefler; siehe Schiefler: Hamburgische Kulturgeschichte (wie Anm. 4), S. 360.

²⁴ Dieser Absatz verdankt seine Existenz der Tatsache, dass sein Autor immer wieder mit einem Aussagemuster „Aber der Siemers hat doch, wie auch zuvor der Laeisz, ...“ konfrontiert wurde, ohne dass hierfür nachprüfbare Belege vorgelegt werden konnten. Wenn so etwas in dieser Häufigkeit geschieht, ist es Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit, der sich auch der Historiker stellen muss – selbst wenn er (noch) über keine Antworten verfügt.

²⁵ Grundlegend zum Wettbewerb das Kapitel 6 bei Baark: Vorlesungsgebäude (wie Anm. 3), hier S. 85–110. Text des Preisausschreibens sowie, als dessen Anlage 1, des Bauprogramms bereits bei Förster: Entstehungsgeschichte (wie Anm. 6), S. 27–35; vgl. auch Melle: Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 440f.

²⁶ Aus dem Raumprogramm bei Förster: Entstehungsgeschichte (wie Anm. 6), S. 34f.

²⁷ Neben den Konkurrenz-Bedingungen und Teilen des Urteils des Preisgerichts wurden die vier preisgekrönten und sechs weitere Entwürfe vorgestellt in: Architektur-Konkurrenzen 4 (1909), H. 6/7, S. 1–52. Siehe auch den Vergleich des siegreichen Entwurfs mit den ebenfalls preisgekrönten von Erich Elingius, Gustav C.E. Blohm und Martin Haller bei Baark: Vorlesungsgebäude (wie Anm. 3), S. 92–110. Zu Hermann Distel jetzt Peter R. Pawlik: Von Bergedorf nach Germania. Hermann Distel 1875–1945. Ein Architektenleben in bewegter Zeit. Herzogenrath 2009.

²⁸ Text bei Förster: Entstehungsgeschichte (wie Anm. 6), S. 36, und Melle: Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 442.

²⁹ Zur Entstehung des Kolonialinstituts neben von Melle vor allem die Kieler Dissertation von Jens Ruppenthal: Kolonialismus als „Wissenschaft und Technik“. Das Hamburgische Kolonialinstitut 1908 bis 1919 (Historische Mitteilungen, Beihefte, Bd. 66). Stuttgart 2007.

³⁰ Förster: Entstehungsgeschichte (wie Anm. 6), S. 38f.

³¹ Hermann Distel: Baugeschichte. In: Vorlesungsgebäude (wie Anm. 1), S. 52–71, hier S. 54.

³² Ebd. Im südöstlichen Lichthof des Hauptgebäudes ist der Einstieg in einen Revisionsschacht für diesen Kanal zu sehen.

³³ Liste der Stifter, Reden bei der Übergabe sowie Abbildungen der Büste wie auch ihrer Aufstellung in der Festschrift von 1911 (wie Anm. 1), S. 73–75, 47 und 65.

³⁴ Baark: Vorlesungsgebäude (wie Anm. 3).

³⁵ Hipp: Saxa loquuntur (wie Anm. 3).

³⁶ Zeitgenössische Farbfotos von dem 1944er-Angriff in Christian Hanke/Joachim Paschen: Hamburg im Bombenkrieg 1940–1945. Das Schicksal einer Stadt. Hg. von der Staatlichen Landesbildstelle Hamburg. Hamburg 1993, S. 131 und 133. Das Hauptgebäude nach dem Angriff vom April 1945 zeigt das eindrucksvolle Foto von Hugo Schmidt-Luchs, reproduziert u. a. in Nicolaysen: „Frei soll die Lehre sein“ (wie Anm. 4), S. 36, und Krause: Auf von Melles Wiese (wie Anm. 3), S. 54; dort auch mehrere Hinweise zum Gebäude im Krieg.

³⁷ Vgl. Anm. 1. Siehe auch Jan Pust: Die Festschrift von 1911. In: Vorlesungsgebäude in Hamburg 1911–2004 (wie Anm. 3), S. 24–31. 1993 konnten Dankschreiben an Siemens von Albert Ballin, Max Warburg, Senator Michahelles, Prof. Otto Lauffer, Prof. Wilhelm Weygandt, Giulio Panconcelli-Calzia und aus dem Reichs-Marine-Amt in Berlin für die HBfUG erworben werden.

³⁸ Hierzu, auch zur besonderen Motivation des Bismarck-Forschers Marcks, sich von Heidelberg an eine noch nicht existierende – dafür aber in der Nähe des Archivs in Friedrichsruh gelegene – Einrichtung berufen zu lassen, siehe Gerhard Ahrens: Die Hamburgische Stiftungsprofessur für Geschichte (1907–1922). In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 74/75 (1989), S. 41–60.

³⁹ Vorlesungsgebäude (wie Anm. 1), S. 82–93, hier S. 93.

⁴⁰ Ebd., S. [68]–[71].

⁴¹ Förster: Entstehungsgeschichte (wie Anm. 6), S. 48.

⁴² Pauschal sei auf von Melle verwiesen; die Auflistung der Lehrstühle in der Festschrift zum 50. Jubiläum der Universität von [1970] (wie Anm. 4) enthält gerade in diesem Bereich mehrere Fehler. Ihres 75. Jubiläums gedachten die Afrikanisten mit Hilke Meyer-Bahlburg/Ekkehard Wolff (unter Mitarbeit von Ludwig Gerhardt und Siegbert Uhlig): Afrikanische Sprachen in Forschung und Lehre. 75 Jahre Afrikanistik in Hamburg (1909–1984) (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 1). Berlin/Hamburg 1986. Den 2007 beginnenden Zentenarien haben sich bisher die Historiker, die Asien- und Afrikawissenschaften sowie die Germanisten gestellt; siehe Rainer Nicolaysen/Axel Schildt (Hg.): 100 Jahre Geschichtswissenschaft in Hamburg (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 18). Berlin/Hamburg 2011; Ludwig Paul (Hg.): Vom Kolonialinstitut zum Asien-Afrika-Institut. 100 Jahre Asien- und Afrikawissenschaften in Hamburg (Deutsche Ostasienstudien, Bd. 2). Gossenberg 2008; Myriam Richter/Mirko Nottscheid in Verbindung mit Hans-Harald Müller und Ingrid Schröder (Hg.): 100 Jahre Germanistik in Hamburg. Traditionen und Perspektiven (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 19). Berlin/Hamburg 2011.

⁴³ Zur Zentralstelle, aus der 1919 das Hamburgische Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) hervorging, siehe, neben Ruppenthal (wie Anm. 29), die Jahresberichte des Kolonialinstituts im Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten (wie Anm. 9) sowie Dominique Hübler: Die Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts. Hausarbeit zur Diplomprüfung an der Fachhochschule Hamburg, Fachbereich Bibliothekswesen. Hamburg 1991.

⁴⁴ Nachzuvollziehen anhand der Vorlesungsverzeichnisse, u. a. in der HBfUG.

⁴⁵ So der offizielle Titel; faktisch, auf Wunsch der Bürgerschaft und durch die Erstbesetzung mit Ernst Meumann, die Keimzelle des Psychologischen Instituts, welches deshalb auch im

Herbst dieses Jahres seine Zentenarfeier begeht, während die Philosophie noch bis 2019 warten wird (100 Jahre nach der Berufung Ernst Cassirers).

⁴⁶ Zu Fischer-Trachau (1878–1958) siehe den Eintrag bei Meike Bruhns: *Kunst in der Krise*. Bd. 2: *Künstlerlexikon Hamburg 1933–1945*. Hamburg 2001, S. 128–131.

⁴⁷ Baark: *Vorlesungsgebäude* (wie Anm. 3), S. 75f.

⁴⁸ *Architektonische Rundschau*. Skizzenblätter aus allen Gebieten der Baukunst 26 (1910), 2. Beilage zu Heft 4, Tafel 32.

⁴⁹ Ein Exemplar in der HBfUG.

⁵⁰ Baark: *Vorlesungsgebäude* (wie Anm. 3), S. 76.

⁵¹ Zitate aus Claas Gefroi: *Sisyphus in Hörsaal B*. Trotz schmaler Budgets, interner Widerstände und argwöhnischer Blicke der Anwohner: Nach Jahrzehnten des Stillstands werden die Räumlichkeiten der Universität erweitert und modernisiert – zumindest ein wenig. In: *Architektur in Hamburg*. Jahrbuch 2004. Hg. von Dirk Meyhöfer und Ullrich Schwarz im Auftrag der Hamburgischen Architektenkammer. Hamburg 2004, S. 18–31, zum Hauptgebäude S. 27f. Zu Recht würdigt dieser Beitrag, ohne Namensnennung, das herausragende Verdienst des damaligen Leiters der Bauabteilung der Universität Michael Holtmann.

⁵² Siehe: BDA Hamburg Architektur Preis. Die Baujahre 2002–2005. Hg. von Hildegard Kösters und Volker Roscher im Auftrag des Bundes Deutscher Architekten und Architektinnen BDA der Freien und Hansestadt Hamburg e.V. [Dokumentation und Katalog]. Hamburg/München 2005, S. 30–35.

⁵³ Diese Auszeichnung dokumentiert die Plakette, die in den Boden des Vorraums vor dem Foyer eingelassen ist.

⁵⁴ Nach dem Exemplar der Preisurkunde in der HBfUG.

⁵⁵ So Förster: *Entstehungsgeschichte* (wie Anm. 6), S. 50.

⁵⁶ Eine Abbildung der kläglichen Reste bei Krause: *Auf von Melles Wiese* (wie Anm. 3), S. 53, eindrucksvoller bei dems.: *Gebäude – Institution – Ikone* (wie Anm. 3), S. 39.

⁵⁷ Baark: *Vorlesungsgebäude* (wie Anm. 3), S. 71.

⁵⁸ Ebd., S. 74.

⁵⁹ *Vorlesungsgebäude in Hamburg 1911–2004* (wie Anm. 3).

⁶⁰ Das Folgende nach Jan Pust: *Farbenspiel im Treppenhaus*. Wie das Hauptgebäude zu seinen neuen Fenstern kam. In: *Vorlesungsgebäude in Hamburg 1911–2004* (wie Anm. 3), S. 60–63, hier S. 61.

⁶¹ Krause: *Auf von Melles Wiese* (wie Anm. 3), S. 61–64.

⁶² Abgebildet in Nicolaysen: „*Frei soll die Lehre sein*“ (wie Anm. 4), S. 19; Angela Bottin unter Mitarbeit von Rainer Nicolaysen: *ENGE ZEIT*. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 11). Berlin/Hamburg 1992 [zuerst Ausstellungskatalog. Hamburg 1991], S. 15; Krause: *Auf von Melles Wiese* (wie Anm. 3), S. 62; ders.: *Gebäude – Institution – Ikone* (wie Anm. 3), S. 34.

⁶³ Ein Exemplar in der HBfUG, dort auch der Ausschnitt aus den „*Hamburger Nachrichten*“ vom 26.8.1920. Abbildungen in Krause: *Auf von Melles Wiese* (wie Anm. 3), S. 61, und, für die Rückseite, in ders.: *Gebäude – Institution – Ikone* (wie Anm. 3), S. 34.

⁶⁴ So nicht ohne Schadenfreude, aber treffend Schiefler (wie Anm. 4), S. 403.

⁶⁵ Welche Bedeutung von Melle diesem sartorialen Symbol beimaß, illustriert auch die Tatsache, dass er sich zum einen im Frontispiz zum ersten Band seiner Erinnerungen in einem

Ganzporträt in der alten Senatorentracht präsentiert, zum anderen in der Porträtbüste von Friedrich Wield aus dem Jahre 1926, deren Nachguss aus den späten 1970er Jahren im Foyer des Hauptgebäudes steht, ebenso darstellen ließ; Abbildung der nachgegossenen Büste etwa in Vorlesungsgebäude in Hamburg 1911–2004 (wie Anm. 3), S. 67. Siehe auch: Kunst an der Universität Hamburg. Ein Inventar. Hg. vom Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg. Hamburg 1991, S. viii–xi und 8f.

⁶⁶ Zu diesem Absatz, bezogen auf das Hauptgebäude, Krause: Auf von Melles Wiese (wie Anm. 3). Generell Michael Holtmann: Universität im Stadtteil – oder: Wie viel Universität verträgt die Stadt, wie viel Stadt verträgt die Universität? In: Universität im Herzen der Stadt (wie Anm. 3), S. 110–124; ders.: Die Universität Hamburg in ihrer Stadt (wie Anm. 14).

⁶⁷ Dieser Absatz nach Staatsarchiv Hamburg, 364–5 I Universität I, F 1.6 [Akte Wiedererrichtung der Universitätsgebäude und der Nebengebäude].

⁶⁸ Kuno Straatmann: Heute kann man darüber sprechen. In: Neues Hamburg. Zeugnisse vom Wiederaufbau der Hansestadt 4 (1949), S. 100–103.

⁶⁹ Siehe Rainer Hering: Studierende und Lehrende erleben Geschichte. Der Historische Club zu Hamburg 1949–1969. In: Der Forschung? Der Lehre? Der Bildung? Wissen ist Macht! 75 Jahre Hamburger Universität. Studentische Gegenfestschrift zum Universitätsjubiläum 1994. Hg. von Stefan Micheler und Jakob Michelsen im Auftrag des Allgemeinen Studierendenausschusses der Universität Hamburg. Hamburg 1994, S. 219–236, hier S. 221.

⁷⁰ Hierzu Michael Holtmann: Ausblick: vom Hauptgebäude zum „Kulturwissenschaftlichen Zentrum“ – eine Vision. In: Das Vorlesungsgebäude in Hamburg 1911–2004 (wie Anm. 3), S. 74–79.

⁷¹ Grundlegend Joachim Zeller: Kolonialdenkmäler und Geschichtsbewußtsein. Eine Untersuchung der kolonialdeutschen Erinnerungskultur. Frankfurt am Main 2000; speziell ders.: „Deutschlands größter Afrikaner“. Zur Geschichte der Denkmäler für Hermann von Wißmann. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 44 (1996), S. 1089–1111.

⁷² Zu Dominik siehe: Enthüllung des Dominik-Denkmal in Hamburg. In: Afrika-Rundschau 1 (1935/36), S. 55f.; die bei dieser Gelegenheit gehaltene Ansprache des nationalsozialistischen Bürgermeisters Carl Vincent Krogmann: Es ging um Deutschlands Zukunft 1932–1939. Erlebtes täglich diktiert von dem früheren Regierenden Bürgermeister von Hamburg. Leoni 1976, S. 199–201.

⁷³ Ironisierend gelassen noch unser Ehrensensator Siegfried Lenz: Universität Hamburg. In: Hochschulführer. Hg. von Petra Kipphoff, Thomas von Randow und Dieter E. Zimmer (Die Zeit-Bücher). Hamburg 1964, S. 79–84, hier S. 79f.; rechtfertigend dann der anonyme (von Peter Martin und Karl Heinz Roth stammende) Beitrag: Das permanente Kolonialinstitut. Die kolonialistische und „politische“ Kontinuität der Hamburger Universität. In: Das permanente Kolonialinstitut. 50 Jahre Hamburger Universität. Hg. vom Allgemeinen Studentenausschuss (ASTA) der Universität Hamburg. Hamburg 1969, S. 9–39.

⁷⁴ Ein durch die Polizei vereitelter Versuch vom Sommer 1967 fand seinen literarischen Niederschlag in dem Roman von Uwe Timm: Heißer Sommer. Siehe auch die Erinnerungen des damals als „Rädelsführer“ verurteilten SDS-Funktionärs und Schriftstellers Peter Schütt: Von Basbeck am Moor über Moskau nach Mekka. Stationen einer Lebensreise. Asendorf 2009, S. 115–120.

⁷⁵ Ihre Existenz und rasche Fertigstellung verdankten sie weitgehend dem mitreißenden Engagement Hansjörg Sinns.

⁷⁶ Als Einführung in ihre Geschichte und Realisierung unverzichtbar ist die reich bebilderte Festschrift, mit welcher sich die Universität 2002 für das Geburtstagsgeschenk bedankt hat: Universität im Herzen der Stadt (wie Anm. 3); darin, nach kontroverser Diskussion, eine erste Würdigung durch Annette Schnieder: Folker Schneehage – die Flügelbauten und ihr Architekt (S. 154–159).

⁷⁷ Zum geforderten Nachweis der Erweiterungsmöglichkeit im Rahmen des Wettbewerbs: Vorlesungsgebäude (wie Anm. 1), S. 37; Universität im Herzen der Stadt (wie Anm. 3), S. 74; Vorlesungsgebäude in Hamburg 1911–2004 (wie Anm. 3), S. 28. Ein bisher nicht veröffentlichter Entwurf der Architekten für einen deutlich umfassenderen Ausbau nach Westen aus dem Jahr 1912 in der HbFUG. Nachgerade hypertroph dann 1926 ihr Versuch, dem stark gewachsenen Bedarf der Universität an diesem Ort gerecht zu werden; nachzuvollziehen bei Jürgen Lafrenz: Die Universität als Problem der Stadtplanung 1919 bis 1945. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933–1945. 3 Teile. Hg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3). Berlin/Hamburg 1991, S. 327–366, hier S. 331, 333–335. Zur umgekehrten Drohung aus dem Jahre 1967, im Kontext der Errichtung des CCH auch gleich das Hauptgebäude der Universität verschwinden zu lassen, siehe Krause: Auf von Melles Wiese (wie Anm. 3), S. 60.

⁷⁸ Als Reaktion auf einen Vorschlag, das Vorlesungsgebäude so weit zu verschieben, dass noch ein zweiter Bauplatz für ein weiteres Staatsgebäude gewonnen werden könne; vgl. Melle: Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 443.

⁷⁹ Vgl. Anm. 8.

⁸⁰ Generell zu diesem ersten Hamburger Personen-Denkmal siehe Volker Plagemann: „Vaterstadt, Vaterland, schütz Dich Gott mit starker Hand“. Denkmäler in Hamburg (Kulturbehörde/Denkmal-schutzamt: Themen-Reihe, Bd. 2). Hamburg 1986, S. 16–18 und 191. Siehe auch Joist Grolle: Ansprache bei der Wiederherstellung der Pappelanlage um das Büsch-Denkmal. Sonderdruck Hamburg 1990; auch in: Patriotische Gesellschaft 1765–1990. Ein Jubiläumsjahr. Hamburg 1991, S. 69–80.

⁸¹ Informierend und interpretierend hierzu Plagemann (wie Anm. 80), S. 175f. und 199f.; Ina Lorenz: Erinnerungszeichen und Mahnmale. Hamburger Juden im Gedächtnis der Stadt. In: Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit. Hg. von Peter Reichel (Schriftenreihe der Hamburgischen Kulturstiftung, Bd. 6). Hamburg 1997, S. 167–186, hier S. 180–182; Gunter Otto: Wo bin ich? Wie man eine Plastik auslegen kann. In: Materialien zur Documenta IX. Stuttgart 1992, S. 27–31.

⁸² Aus eigener Teilnahme erinnert sich der Verfasser an den Akt der Namensgebung, vollzogen am 9. November 1989, unmittelbar nach der Benennung des „Joseph-Carlebach-Platzes“ am Ort der ehemaligen Bornplatz-Synagoge. Das Hamburger Abendblatt berichtete hierüber am Folgetag mit einem Bild der vier überlebenden Carlebach-Kinder vor dem Rückkriem-Mahnmal, reproduziert bei Krause: Auf von Melles Wiese (wie Anm. 3), S. 59.

⁸³ Grundlegend jetzt Beate Meyer: Die Deportation der Hamburger Juden 1941–1945. In: Dies. (Hg.): Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933–1945. Geschichte, Zeugnis, Erinnerung. Hamburg 2006, S. 42–78, das Unterkapitel „Die Deportationen nach Lodz, Minsk und Riga“ S. 58–67. Trotz seiner engagierten Einseitigkeit immer noch wertvoll der von Wilhelm Mosel bearbeitete Band: Wegweiser zu ehemaligen jüdischen Stätten im Stadtteil Rotherbaum (II). Hg. von der Deutsch-Jüdischen Gesellschaft (DJG) Hamburg e.V. (Wegweiser zu ehemaligen jüdischen Stätten in Hamburg, H. 3). Hamburg 1989, S. 149–177; die Opferzahlen nach ebd., S. 178.

⁸⁴ Einführend Andreas Brämer: Joseph Carlebach (Hamburger Köpfe). Hamburg 2007; Jüdischer Alltag als humaner Widerstand. Dokumente des Hamburger Oberrabbiners Dr. Joseph Carlebach aus den Jahren 1939–1941, ausgewählt und kommentiert von Miriam Gillis-Carlebach (Beiträge zur Geschichte Hamburgs, Bd. 37). Hamburg 1990; Miriam Gillis-Carlebach: Jedes Kind ist mein einziges. Lotte Carlebach-Preuss: Antlitz einer Mutter und Rabbiner-Frau. Hamburg 1992 u. ö.

⁸⁵ Siehe die Typoskripte der Reden von Barbara Vogel: Laudatio auf Miriam Gillis-Carlebach anlässlich der Verleihung der Würde einer Ehrengastin der Universität Hamburg am 29. März 1995 sowie Miriam Gillis Carlebach: Gedanken zur Verleihung der Ehrengastinwürde der Universität Hamburg am 29. März 1995, beide in der HBfUG; dort auch weiteres Material.

⁸⁶ Angesichts dieser augenfälligen Tatsache bleibt es auch im Nachhinein unverständlich, wie jemand einer Verlagerung *dieser* Universität von *diesem* Ort je das Wort reden konnte.

⁸⁷ Bis Ende der 1990er Jahre wird dieser Prozess nachgezeichnet von Eckart Krause: Auch der unbequemen Wahrheit verpflichtet. Der lange Weg der Universität Hamburg zu ihrer Geschichte im „Dritten Reich“. In: Gedächtnis der Stadt (wie Anm. 81), S. 187–217 (umfassend annotierte Langfassung in der HbfUG).

⁸⁸ Hierzu, mit weiteren Literaturhinweisen, die Einleitung von Rainer Nicolaysen in diesem Band.

⁸⁹ Siehe Eckart Krause: Überwundene Amnesie. Ein persönlicher Blick auf Vergangenheit und Zukunft institutionalisierter Universitätsgeschichte. In: UHH Hochschulmagazin Nr. 3 (Wintersemester 2010/11), S. 10–13.

⁹⁰ Siehe Rainer Nicolaysen: Alltägliches Erinnern. 10 Stolpersteine vor dem Hauptgebäude. In: UHH Hochschulmagazin Nr. 2 (Sommersemester 2010); S. 10–13. Als Zeichen der Kontinuität dieses Engagements von Peter Fischer-Appelt über Jürgen Lüthje bis in die Gegenwart auch die beeindruckende Rede des Universitätspräsidenten Dieter Lenzen bei dieser Gelegenheit, elektronisch zugänglich über die Homepage der Universität Hamburg (<http://www.verwaltung.uni-hamburg.de/pr/reden/2010-04-22.pdf>).

⁹¹ Dieses Motto ist seit dem 15. Oktober 2010 Teil des offiziellen „Logos“ der Universität Hamburg, vgl. UHH Newsletter Nr. 19, Oktober 2010; derart erweitert, ziert dieses zwei Flaggen, die seit dem 15. Februar 2011 an den beiden Masten vor dem Hauptgebäude wehen.